

*Über die Autorin:*

Lea Winter hat Rechtswissenschaften und Sprachen studiert und viele Jahre als Rechtsanwältin in einer internationalen Wirtschaftskanzlei in München und Italien gearbeitet, bevor sie sich entschloss, sich ganz ihrer Leidenschaft, dem Schreiben, zu widmen. Heute lebt sie als freie Schriftstellerin mit ihrer Familie in der Nähe von München. Neben Romanen schreibt sie Kurzgeschichten und Theaterstücke.



LEA WINTER

*Der Zauber jener Tage*

Roman

KNAUR 

Das Gedicht »The Summer Day« von Mary Oliver wurde folgender  
Quelle entnommen: Mary Oliver: New and Selected Poems.  
Volume One. Bacon Press, Boston, Massachusetts, 1992.  
Die Übersetzung auf Seite 11 stammt von Lea Winter.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind  
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels  
»Der Zauber jener Tage« an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



Originalausgabe November 2015  
Knaur Taschenbuch  
© 2015 Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Martina Vogl  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: donkeysoho / Plainpicture, Shutterstock (3)  
Satz: Daniela Schulz, Puchheim  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-51727-7

*Dieses Buch ist allen  
besten Freundinnen gewidmet.  
Hütet euren Schatz!*





## Prolog

Als der Brief kam, war es Herbst geworden. Ein ruppiger Wind fuhr durch die Bäume, fegte die stille Straße entlang und ließ den Wetterhahn auf dem Dach der alten Villa lustig kreiseln. In den roten Ästen des Hartriegels saß ein Rotkehlchen und sang. Wie jeden Vormittag ging Fritzi Engel den gewundenen Pfad mit den moosbedeckten Steinstufen hinunter zum Gartentor, um in den altmodischen Briefkasten zu sehen, der, windschief und verbeult, an einem der von Efeu überwucherten, steinernen Pfeiler hing. Ein Windstoß zerzauste ihre Haare und ließ sie frösteln. Mit einer Hand zog sie die unförmige Strickjacke, die ihr bis zu den Knien reichte, am Hals etwas enger zusammen, während sie mit der anderen Hand den Briefkasten öffnete und einen einzelnen Brief herausnahm.

Sie erkannte die große, ausdrucksvolle Schrift sofort, und mit einer Mischung aus Neugier und Beklommenheit riss sie den Umschlag auf noch während sie zurück zum Haus ging. Es war die Einladung zu einem Fest. Gerichtet an die BLUE ROSES. Darunter stand: *Zu Nellys*

*Geburtstag.* Fritzi blieb stehen. Das Rotkehlchen sang noch immer, doch sie hörte es nicht mehr. In ihren Ohren rauschte es, und ihr Magen machte ein paar nervöse Hüpfen. Nellys Geburtstag.

Wieder kam ein Windstoß, wehte ihr ihre widerspenstigen Locken ins Gesicht und rüttelte an den grünen Fensterläden. Fritzi hob das Kinn und blickte nachdenklich in den unruhigen Himmel. Vor über einem halben Jahr, als sie sich zu jenem denkwürdigen Wochenende getroffen hatten, hatte sie ein ähnlich aufmüpfiger Wind begrüßt. Im Rückblick schien es ihr, als hätten sich darin die bevorstehenden Ereignisse bereits angekündigt. Und jetzt schien der Wind wieder etwas Neues, Unerwartetes zu bringen. Sie konnte es spüren, als sie auf dem Pfad durch den verwilderten Garten zurück zum Haus ging, sah es an den Wolken, die wie fedrige Wattebälle über den spitzen Giebel der alten Villa geblasen wurden, und hörte es am aufgeregten Rascheln der welken Blätter des mächtigen Ahornbaums, die sie erst gestern mit ihrem Mann zu einem halbwegs ordentlichen Haufen zusammengekehrt hatte und die der ungeduldige Wind jetzt wieder durcheinanderwirbelte. Veränderung lag in der Luft.

Tiffi, die dreifarbige Glückskatze, die gleich nach ihrem Umzug von ihrer Tochter Esther angeschleppt worden war, lag auf dem Küchentisch, als sei sie die Frühstückattraktion. Fritzi kraulte abwesend ihren dicken, weichen Bauch, während sie gleichzeitig nach dem Telefon griff, Julis Geschäftsnummer eintippte und wartete. Sie musste

im Laden anrufen, denn unter der Arbeit hörte ihre Freundin ihr Handy meist nicht, und diese Sache konnte nicht warten. Eine junge Verkäuferin war am Apparat, Fritzi kannte sie vom Sehen, und so fragte sie ohne Umschweife nach Frau Schatz. Sie hörte Stimmengewirr durch das Telefon, schnelle Schritte und das Piepsgeräusch einer Kasse.

Als ihre Freundin an den Apparat kam, klang sie atemlos.

»Hast du auch eine gekriegt?«, fragte sie sofort.

Fritzi bejahte, und einen Augenblick lang schwiegen beide.

»Schon krass, oder?«, kam es schließlich leise von Juli, und ihre Stimme hatte einen fast ehrfürchtigen Ton. »Ich meine, da wird einem erst wieder richtig klar, dass das alles wirklich passiert ist.«





*Sag mir,  
was willst du anfangen mit deinem einen,  
wilden und kostbaren Leben?*

Mary Oliver,  
THE SUMMER DAY





## *Erstes Kapitel*

Es war der letzte Tag eines durch und durch verregneten nasskalten Aprils, als der bisher wetterbestimmende Westwind unvermittelt klein beigab und einem Gast aus dem Süden Platz machte: einer übermütigen, frechen Brise, die zusammen mit dem Geruch nach Frühling auch Veränderung und neue Gedanken mit sich brachte. Natürlich konnte man das als Zufall ansehen, doch für die drei Frauen, die genau in dem Moment die weit geschwungene Auffahrt hinauffuhren, als der verhangene, regenschwere Himmel aufriss, war es das keineswegs, auch wenn ihnen dies zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst war. Keine von den dreien dachte an Windrichtungen und daran, was der Südwind ihnen zu sagen hatte, als sie nacheinander aus dem Auto kletterten und sich, steif von der Fahrt, streckten und die Beine schüttelten. Und trotzdem hoben alle drei fast zeitgleich den Kopf, als der Wind ihre Haare zauste, streckten ihr Gesicht in die plötzlich aufgetauchte Sonne und blinzelten verwirrt, so als glaubten sie, sich an etwas zu erinnern, etwas Bedeutsames, etwas, das der Wind allein ihnen zuflüsterte.

Doch der Augenblick war so flüchtig wie der Wind selbst, einen Wimpernschlag später war er schon wieder vergessen, und Fritzi, Juli und Constanze sahen sich etwas befremdet um. Nur knapp eineinhalb Stunden war dieser Ort von München entfernt, und dennoch hatte man das Gefühl, in einer anderen Welt zu sein. Trutzig und abweisend blickte das Kloster auf das kleine Dorf hinunter, dessen Bauernhäuser sich unter ihren ausladenden Vordächern furchtsam zu ducken schienen. Etwas weiter östlich, umgeben von einem Schilfgürtel, lag ein tiefblauer einsamer See. Es war so still, dass das Zuschlagen der Autotüren als Echo von der schmucklosen Fassade des hohen Gebäudes abprallte. Das Geräusch schreckte ein paar Tauben auf, die in der Dachrinne gedöst hatten. Ihr hastiger Flügelschlag klang unheilvoll, fast bedrohlich.

Fritzis Blick schweifte ungläubig über das Gemäuer. Es wies unübersehbare Spuren des Verfalls auf. Lange Risse zogen sich über das Kirchenportal, der Putz blätterte in Platten ab, und an einer Stelle unter dem Dach wuchs sogar ein kleiner Strauch aus einem zerbrochenen Ziegel heraus. Sie seufzte schwer und wäre am liebsten wieder zurück in Julis Auto geklettert. Das durfte einfach nicht wahr sein. Sie würde nicht wirklich hier, an diesem gottverlassenen Ort, ihren vierzigsten Geburtstag feiern, oder?

Letzte Woche hatte sie eines Morgens urplötzlich ihre Stimme verloren, und bis heute war sie nur sehr langsam und noch immer nicht vollständig zurückgekehrt. Nachdem ihre Ärztin keinen Hinweis auf eine Erkältung oder

eine sonstige Ursache für Fritzis plötzlichen Stimmverlust hatte finden können und etwas ungeduldig gemeint hatte, das Ganze sei ja wohl »psychosomatisch«, hatte Fritzis Mann Georg die Initiative ergriffen. Er hatte die bereits geplante Party kurzerhand abgesagt und ihr stattdessen diesen Klostertrip beschert. »Um mal runterzukommen«, hatte er dazu gemeint.

Im Gegensatz zu seiner Frau musste Georg nie *runterkommen*, er war die Gelassenheit in Person. Vielleicht hing das mit seinem Beruf zusammen. Georg war Paläontologe und beschäftigte sich als Dozent an der Universität überwiegend mit versteinerten Schnecken und urzeitlichen Flechten. Da kam so schnell kein Stress auf. Und als ob das noch nicht genug Steinzeit wäre, baute Georg in seiner Freizeit im Auftrag von Museen noch Modelle von Dinosaurierknochen, mitunter sogar ganze Exemplare der Tiere nach. Während diese ungewöhnliche Nebentätigkeit, die dazu führte, dass ihre kleine Stadtwohnung sich langsam, aber sicher in einen Jurassic Park im Taschenformat verwandelte, seine Tiefenentspannung eher noch erhöhte, trieben Georgs endlose Tüfteleien am Küchentisch Fritzi hingegen regelmäßig in den Wahnsinn. Die fast schon meditative Akribie, mit der er stundenlang an winzigen Kunststoffknöchelchen herumfeilen konnte, war ein derart krasser Gegensatz zu ihrer eigenen Arbeit, dass sie allein schon vom Zusehen nervös wurde.

In Fritzis Branche war Entspannung eher ein Fremd- oder besser noch ein Schimpfwort und Hektik und Stress an der Tagesordnung. Fritzi arbeitete bei einem angesagten internationalen Musiklabel und war dort eigentlich

für die Pressearbeit zuständig. Tatsächlich aber war sie eher Mädchen für alles, organisierte, plante und verwaltete das allgegenwärtige Chaos. Und sie war gut darin. Praktisch unentbehrlich. War sie doch schon um einiges länger in ihrem Job als ihre gegenwärtige Chefin, kannte die meisten Musiker persönlich, konnte gut improvisieren, beschwichtigen, umdenken, war ständig erreichbar und hatte im Notfall immer einen Plan B parat. Es hatte sie gehörige Anstrengung gekostet, für diese »Geburts-tagsüberraschung«, wie ihr Mann den Ausflug zunächst nur geheimnisvoll genannt hatte, überhaupt freizubekommen, zumal sie ihrer äußerst unwilligen Chefin gar nicht hatte sagen können, wofür denn nun eigentlich.

Fritzi hatte anfangs mit einem schicken Wellnesshotel oder vielleicht sogar mit einem Überraschungstrip nach New York oder London gerechnet. Was man eben so zum vierzigsten Geburtstag erwartet, wenn man schon keine Party feiern darf und Panik davor hat, plötzlich zum alten Eisen zu gehören. Doch dann das: ein Wochenende in einem Kloster! Und das auch noch zusammen mit ihren »besten Freundinnen« Juli und Constanze. Ihr war vor Verblüffung der Mund offen stehen geblieben. Georg hatte diesen grandiosen Plan in aller Heimlichkeit ausgetüfelt und dann Juli eingeweiht, die, wie Constanze auch, eine alte Freundin aus Schul- und Studienzeiten war. Allein schon die Idee, Juli zu Rate zu ziehen, mit der Fritzi seit Jahren nur noch oberflächlichen Kontakt hatte, und das auch nur, weil Juli im Gegensatz zu ihr ein sehr sozialer Mensch war, hatte sie an der Zurechnungsfähigkeit ihres Mannes zweifeln lassen.

Nachdem sie sich von ihrem Schock erholt und begriffen hatte, dass das keiner von Georgs seltsamen Scherzen war, hatte Fritzi erst einmal geogoogelt, um herauszufinden, worum genau es sich bei diesem Ort überhaupt handelte. Immerhin hätte es sich ja noch um ein zu einem Luxusressort umgebautes Kloster handeln können, in dem man in gepflegter Abgeschiedenheit im Pool plantschen und bei einem Glas Champagner zu sich selbst finden konnte. Doch bereits die Homepage, die sie erst nach geraumen Suchen fand und die an Kargheit kaum zu überbieten war, hatte sie schnell eines Besseren belehrt. Es war tatsächlich ein richtiges Kloster, mit Nonnen und Kirche und allem Drum und Dran. Ohne Pool und ganz sicher ohne Champagner.

Jetzt, nachdem sie angekommen waren, war die Vorstellung, in diesem in die Jahre gekommenen Klotz könnte sich irgendetwas Luxuriöseres als eine Heizung und fließendes Wasser verbergen, geradezu lachhaft. Fritzi wandte den Blick von dem verkrüppelten Bonsai an der Fassade ab und seufzte schwer. Sie war bisher immer der Überzeugung gewesen, ihr Mann würde sie gut kennen. Doch hier und jetzt, auf dem menschenleeren Parkplatz vor diesem maroden Klostergemäuer am Ende der Welt, wurde ihr klar, dass dem nicht so war. Georg mochte sich mit versteinerten Schnecken und Dinosaurierknochen auskennen, aber sonst hatte er keinen blassen Schimmer von gar nichts. Vor allem nicht von ihr. Das hier war nun wirklich der allerletzte Ort, an dem sie ihren vierzigsten Geburtstag feiern wollte.

Abgesehen davon hätte sie, wenn sie eine Wahl gehabt

hätte, diesen Tag wohl kaum mit Juli und Constanze verbracht. Was zum Teufel hatte sich Georg nur dabei gedacht? Juli sah sie wenigstens noch alle paar Monate einmal bei einem spontanen Kaffee in der Stadt, oder sie tauschten ein paar schnelle WhatsApp-Nachrichten aus, aber zu Constanze hatte sie seit Jahren überhaupt keinen Kontakt mehr gehabt. Im Grunde verband sie drei nichts mehr als die blassen Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit. Es stimmte schon, sie waren einmal beste Freundinnen gewesen, doch das war lange her. Und überhaupt. Was hieß das schon, *beste Freundinnen*? So etwas sagte sich leicht, wenn man jung, idealistisch und voller Träume war. Aber die Zeit ging weder mit Träumen noch mit Idealen gnädig um. Sie schliff sie ab und bleichte sie aus wie Kiesel am Strand, bis am Ende nur eine vage Ahnung von dem zurückblieb, was einmal so unglaublich bedeutsam erschienen war. Diese vage Ahnung von irgendetwas aus einer längst vergangenen Zeit erschien Fritzi wahrlich nicht genug, um zusammen ausgerechnet jenen Tag zu feiern, vor dem sie sich schon seit Monaten fürchtete. Im Gegenteil: In Gegenwart ihrer früheren *besten Freundinnen* fühlte sie sich schon jetzt uralt.

»Scheiße noch mal!«

Juli war in ihrem Bemühen, in ihrer Handtasche nach einem Feuerzeug zu suchen, über das von Constanze bereits ausgeladene Gepäck gestolpert, und Fritzi fuhr mit einem erschrockenen Krächzen aus ihren trübsinnigen Gedanken. Sie musste sich zusammenreißen. Irgendwie würde sie diese Tage schon überstehen. Juli hatte inzwi-

schen ihr Feuerzeug gefunden und sah sich, bedächtigt rauchend, auf dem Vorplatz um, der sich zum Dorf hinunter öffnete.

»Es hat was, oder?«, fragte sie, an niemand Bestimmten gewandt.

Fritzi folgte ihrem Blick. Der Platz, auf dem sie standen, lag etwas erhöht und war nach Süden hin von einer niedrigen Steinmauer begrenzt, die auf der rechten Seite von der Straße durchbrochen wurde, auf der sie eben gekommen waren, und links an einem hohen, von Kletterrosen bewachsenen Tor endete. Dahinter befand sich offenbar der Klostergarten. Fritzi konnte niedrige, kreisförmig angelegte Buchsbaumreihen und allerlei Stauden und Gewächse erkennen. Gleich neben dem Tor gab es noch einen weiteren, kleinen Durchbruch in der Mauer, der zu einer schmalen, steilen Treppe führte. Sie war an beiden Seiten von einer dichten Hecke umschlossen, die sich oben zu einem Dach schloss – ein schattiger, grüner Tunnel, der hinunter zum Dorf führte, das durch eine große Wiese mit verstreuten Obstbäumen vom Kloster getrennt war.

Wie das Kloster selbst, wirkte auch das Dorf wenig anheimelnd. Wie Soldaten reihten sich die Häuser in Reih und Glied eine einzige Straße entlang. Im Osten war das Dorf vom Schilfgürtel des Sees begrenzt, im Westen lagen weite, brachliegende Felder. Es wirkte einsam und verlassen in der schroffen Landschaft, kein Mensch war auf der Straße zu sehen. Immerhin gab es einen winzigen Lebensmittelladen und eine Wirtschaft, allerdings war beides am Nachmittag geschlossen, was Fritzi nicht

entgangen war, als sie zuvor daran vorbeigefahren waren. Und so gab sie nur ein undeutliches Murmeln von sich, was sowohl als Zustimmung als auch als Magenverstimmung gewertet werden konnte.

Constanze dagegen musterte nach wie vor die marode Klosterfassade und meinte nur trocken: »Wir können froh sein, wenn uns kein Dachziegel auf den Kopf fällt.«

»Dreh dich doch mal um«, bat Juli und zupfte sie am Ärmel. »Die Lage ist doch phantastisch, oder nicht?« Ihr Blick flog nervös zwischen ihren beiden Freundinnen hin und her. »Schaut euch nur diesen See an! Ist der nicht *wahnsinnig* schön?«

Fritzi rollte mit den Augen. Es war klar, dass Juli Georgs bekloppten Einfall, sie drei hierher in die Einöde zu schicken, um jeden Preis verteidigen würde. Juli hatte schon früher immer alle verteidigt, auch wenn sie es gar nicht verdient hatten. Sie hätte Anwältin werden sollen.

Constanze tat Juli den Gefallen und drehte sich um. Sie musterte den menschenleeren See und das dunkle Gebirge am anderen Ufer und verzog den Mund: »Etwas zu düster für meinen Geschmack. Gleich wird eine Hohepriesterin in einer Barke angesegelt kommen, um uns auf die Apfelinsel zu holen.« Sie schüttelte sich und schulterte dann mit einem energischen Schwung ihre Reisetasche.

»Apfelinsel?«, fragte Juli verwirrt. »Wo siehst du denn da eine Insel?«

»Das war nur eine Metapher.« Constanze seufzte. »Ich meinte Avalon, du weißt schon, das entrückte Reich der Feen aus der Artussage. Ich glaube, es war auch die Insel der Toten ...«